

die Frage beantwortet, wer und was Jesus, der von Johannes getauft wird, wirklich, ist nämlich der höhere und endgültige Verkünder des eschatologischen Heilshandelns Gottes, der den prophetischen Täufer ablöst.

Auch was die Herkunft von Mt 16,17–19 angeht, bleibt er trotz der Versuche, Mt 16,16–19 (R. Pesch) oder 16,17–19 (Künzel) als Bestandteil einer Erscheinungserzählung zu erweisen, dabei, „daß das Petrusbekenntnis 16, 16 als matthäische Potenzierung des markinischen Bekenntnisses und die dieses beantwortende Seligpreisung 16,17 als redaktionelle Bildung des Evangelisten zu erklären ist“ (138). Bei der traditionsgeschichtlichen Diskussion von 16,18b–19 ist folglich auf 16,16–17 zu verzichten.

Im Nachtrag zu seinem Aufsatz zur Diskussion des heilsmittlerischen Todesverständnisses Jesu setzt Vögtle sich mit den Thesen Schürmanns und R. Peschs auseinander. Diesen geht es um die Beantwortung der Frage, ob „Jesus das eschatologische und das staurologische Heil – das der nahenden Basileia und das seines Märtyrertodes zusammendenken oder gar koinzident verstehen“ konnte (148). Vögtle zeigt in Auseinandersetzung mit dieser bei Schürmann und Pesch im einzelnen divergierenden Position deren Aporien auf. Das ist m. E. auch nicht verwunderlich, da doch sehr zu bezweifeln ist, ob die Frage überhaupt sachgerecht gestellt ist. Denn das eschatologische Heil und das staurologische Heil sind keine Gegensätze, da der Märtyrertod Jesu kein grundlegend neues Heilsangebot Gottes bedeutet, sondern abschließendes und endgültiges „Mittel“ ist, um die Herrschaft Gottes universal zum Durchbruch zu bringen. Der Märtyrertod liegt demnach wie die Verkündigung Jesu und sein Wirken auf der Ebene der Mittel. Von daher müßte die Frage lauten, ob Jesus und gegebenenfalls ab wann er erkennen konnte, daß zur Durchsetzung des eschatologischen Heils sein Märtyrertod notwendig war und ob bzw. inwieweit er das im Blick auf seine ursprüngliche Sendung an Israel als ein Scheitern betrachten mußte oder nicht.

Außer den kurz besprochenen Aufsätzen zur Evangelientradition sind noch folgende zu nennen: „Theo-logie‘ und ‚Eschato-logie‘ in der Verkündigung Jesu?“, „Der ‚eschatologische‘ Bezug der Wir-Bitten des Vaterunsers“, „Bezeugt die Logienquelle die authentische Redeweise Jesu vom ‚Menschensohn‘?“, „Das markinische Verständnis der Tempelworte“.

Vögtle vertritt mit der überwiegenden Mehrheit der Exegeten, daß mit der Verkündigung Jesu die Naherwartung verbunden war, eine These, die m. E. revisionsbedürftig ist. Diese Naherwartung sei durch die nachösterliche Erwartung der Parusie Christi zu Gericht und Heilsvollendung neu inspiriert worden. In zwei Aufsätzen zu Röm 13,11–14 sucht er nachzuweisen, daß sich die Intensität der Naherwartung bei Paulus bis in seinen letzten Brief hinein durchgehalten habe. Abgesehen davon, daß schon der erste Thessalonischerbrief m. E. keine Naherwartung des Paulus bezeugt, ist nach meiner Überzeugung auch Röm 13,11–14 anders zu erklären, was hier allerdings nicht ausgeführt werden kann.

Zwei weitere instruktive Artikel gelten dem Apostolat und dem kirchlichen Amt: „Exegetische Reflexionen zur Apostolizität des Amtes und zur Amtssukzession“, „Petrus und Paulus nach dem Zweiten Petrusbrief“. Abschließend beschäftigt sich Vögtle mit dem Phänomen „kanonischer“ Schriften und mit der Frage kompetenter Schriftauslegung: „Die Schriftwerdung der apostolischen Paradosis nach 2 Petr 1,12–15“, „Keine Prophetie der Schrift ist Sache eigenwilliger Auslegung“ (2 Petr 1,20b)“.

Die Übersicht über die Themen zeigt bereits die Bedeutsamkeit der hier gesammelt vorgelegten und zum Teil erweiterten Beiträge eines führenden Neutestamentlers. Es ist schade, daß dem Band keinerlei Register beigefügt sind, die den Zugang zu den wertvollen Ausführungen Vögtles erleichtert hätten.

H. Giesen

LOHFINK, Gerhard: *Gottes Taten gehen weiter*. Geschichtstheologie als Grundvollzug neutestamentlicher Gemeinden. Freiburg 1985: Herder Verlag, 142 S., geb., DM 16,80.

Die heutige Kirche ist so wenig anziehend, weil sie geschichtslos geworden ist. Als anonyme Größe kann sie den Menschen keine Heimat geben. Lohfink geht es nun in seinem Buch darum, das Selbstverständnis der neutestamentlichen Gemeinden aufzuzeigen, um so die fehlende Geschichts-



theologie der heutigen Kirche zu verdeutlichen. Die Taten Gottes gehen nach Ostern weiter und werden als Manifestationen der einen endgültigen Tat Gottes, der Auferweckung Jesu, erfahren. Sie können jedoch allein von der glaubenden zum Gottesdienst versammelten Gemeinde erkannt und als solche gedeutet werden. Eine solche Erkenntnis führt zum Gotteslob.

Im Kontext des Johannesevangeliums ist die Herrlichkeit, die die Jünger bei der Hochzeit zu Kana (2,1–11) sehen, die machtvolle Herrlichkeit des Vaters, die die himmlischen Wesen preisen, an der Christus schon immer Anteil hat und die nun in ihm in die Welt kommt. Die Überfülle und die hervorragende Qualität des Weines sind Zeichen für die Herrlichkeit Christi, die nun sichtbar und machtvoll in die Geschichte des Volkes Gottes eingebrochen ist. Jesus weiß sich ganz an den Willen und Plan Gottes gebunden. Daß der Wille Gottes nicht mit menschlichem Planen zu verwechseln ist, macht der Evangelist exemplarisch an Maria klar. Sie steht für das alte Israel, das ganz bereit ist zu hören. Unter dem Kreuz (19,25–27) wird Maria dann als Figuration des alten Israel in die Gemeinschaft mit dem Lieblingsjünger aufgenommen, der zusammen mit Petrus die Gnade des Glaubens und des Erkennens verkörpert. Als die Gemeinschaft der Glaubenden hat die Kirche teil an der Fülle der Herrlichkeit Christi. Die Herrlichkeit Christi aber kann in der Kirche erst aufleuchten, wenn sie all ihr Planen vergißt und allein nach dem Plan Gottes fragt.

Die Antwort auf Gottes Taten ist stets der Lobpreis Gottes, wie besonders eindringlich das Magnificat zeigt. Gottes Taten aber geschehen durch Menschen. Die messianische Veränderung der Welt, die Gott in Jesus begonnen hat, muß sich in der Kirche fortsetzen.

Gott schafft sich eine neue Gesellschaft. Es ist die Überzeugung des Johannesevangeliums, daß der tiefste Grund für den Willen des Hohen Rates, Jesus umzubringen, darin liegt, daß sich der Glaube an Jesus mehr und mehr ausbreitet (11,47f.). Die Gegner Jesu sehen darin die Gefahr eines Zusammenbruchs des Staates, vor allem aber des Zusammenbrechens ihres gesellschaftlichen Systems. Kajaphas meint deshalb auch, es sei besser, daß einer für die Erhaltung der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit, die er vertritt, stirbt. Es geht dabei um Stabilität durch Mißtrauen, Kontrolle und Herrschaft. Die Aussage des Kajaphas wurde historisch falsifiziert. Doch in der Prophetie des Kajaphas gleichzeitig ausgesprochene Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes hat sich in Jesu Tod als richtig erwiesen. Ob nun das Reich Gottes als Kontrastgesellschaft erkennbar wird, liegt an den Christen.

Der letzte Beitrag Lohfinks, der wie die übrigen auf Predigten der letzten Jahre zurückgeht, hat auch in der vorliegenden Veröffentlichung die Predigtform behalten. Es ist die Primizpredigt für die drei ersten Priester aus der Integrierten Gemeinde in München. In der Integrierten Gemeinde sieht Lohfink die Vorstellungen des Neuen Testaments über die christliche Gemeinde verwirklicht. In ihr werden die Taten Gottes auch heute weitererzählt und mit der Geschichte des Volkes Gottes in Verbindung gebracht. Da in ihr das Wunder, daß Gott sich auch im 20. Jh. ein Volk sammelt, erfahren wird, können die aus ihr hervorgegangenen Priester auch authentisch Zeugnis geben als Augenzeugen.

Lohfink legt in diesem für weite Kreise bestimmten Buch zum Teil neue und beeindruckende Auslegungen neutestamentlicher Texte vor, die überzeugen. Man wird ihm sicherlich zustimmen, daß in der Kirche Herrlichkeit Gottes in Christus Jesus aufleuchten soll. Auch seine Diagnose, daß die Kirche – wenigstens in Europa – geschichtslos geworden sei und deshalb keine Heimat zu bieten vermag, wird man weithin für richtig halten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob es dem Gesamtbefund des Neuen Testaments entspricht, daß die christliche Gemeinde den Christen in solch totaler Weise beanspruchen darf. Eine andere Frage ist es natürlich, ob der einzelne Christ sich ganz der Gemeinde zur Verfügung stellen darf und – je nach Berufung – sogar „muß“. Diese Frage wird man ohne Zweifel bejahen müssen.

H. Giesen

KÜMMEL, Werner Georg: *Dreißig Jahre Jesusforschung (1950–1980)*. Hrsg. von Helmut MERKLEIN. Reihe: Bonner biblische Beiträge; 60. Königstein/Ts., Bonn 1985: P. Hanstein Verlag. X, 549 S., geb., DM 98,-.

Die Beiträge zur Jesusforschung haben in den letzten Jahrzehnten ein Ausmaß angenommen, das selbst für einen Fachmann kaum noch überschaubar ist. Deshalb muß man dankbar begrüßen, daß